

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Marion Aptroot/Roland Gruschka**

**Jiddisch**

Geschichte und Kultur einer Weltsprache

192 Seiten, Paperback

ISBN: 978-3-406-52791-3

## 2. Aschkenas – Ursprung und Verbreitung des jiddischen in Europa

Der älteste überlieferte jiddische Satz ist ein gereimter Segenswunsch in einem *máchser* (hebr. *machsór*), einem Gebetbuch für die Feiertage, aus dem Jahre 1272. Die reich verzierte und kunstvoll gestaltete Handschrift befand sich jahrhundertlang im Besitz der jüdischen Gemeinde Worms und ist daher als «Wormser Machsor» bekannt. Die Gebete im synagogalen Gottesdienst werden bei den Juden traditionell auf Hebräisch und Aramäisch (*loschn-kójdesch*) gesprochen. Der jiddische Satz selbst gehört nicht zum Kanon der liturgischen Gebete, sondern wurde als Verzierung in die Buchstaben des großgeschriebenen Anfangsbuchstabes eingebaut.

### *Die hebräische Schrift*

Jiddisch wird seit jeher in hebräischen Buchstaben (von rechts nach links) geschrieben, so auch dieser Segensspruch. Juden gebrauchten die hebräische Schrift seit der Antike. Die in Hebräisch und Aramäisch verfassten Texte des religiösen Kanons und der rabbinischen Gelehrsamkeit bildeten den Mittelpunkt der entstehenden aschkenasischen Kultur. Bei den aschkenasischen Juden war das Erlernen der eigenen, hebräischen Schrift ein unverzichtbarer Bestandteil der traditionellen Erziehung. Nur über Bildung in den religiösen Schriften konnte das Gebot «und lehrt sie [diese Worte] eure Kinder, dass du davon redest, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst» (Dtn 11, 19) erfüllt und damit die eigene Religion bewahrt werden. Daher wurden Jungen in der Bibel und auch im Talmud

unterrichtet. Um die zentralen hebräischen und aramäischen Gebote sprechen zu können, lernten sie als erstes das hebräische Alphabet. Die Mädchen sollten zumindest die hebräische Schrift lesen können. Schreibkenntnisse waren für die Einhaltung der religiösen Gebote zwar nicht erforderlich, aber weit verbreitet. Daher ist es nicht weiter verwunderlich, dass die aschkenasischen Juden die hebräische Schrift auch untereinander für Schriftstücke in ihrer alltäglichen Umgangssprache gebrauchten, nicht anders als zum Beispiel die arabischen und persischen Juden jener Zeit. Dagegen waren breite Schichten der christlichen Bevölkerung in ihren eigenen Sprachen deutlich weniger alphabetisiert. In den meisten Bereichen des alltäglichen Umgangs mit Christen genügte im Hochmittelalter das gesprochene Wort. Daher kamen die meisten Juden ohne Kenntnis der von den Christen gebrauchten Lateinschrift und deren Abwandlungen aus.

Für die Wörter der Hebräisch-Aramäischen Komponente wurde die in den kanonischen Texten dieser Sprachen gebrauchte Schreibweise im Jiddischen beibehalten. Für die Wörter der anderen Komponenten wurde der Gebrauch der hebräischen Schrift, die ursprünglich nur Konsonanten kennt, angepasst: Bestimmte Buchstaben und Buchstabenkombinationen wurden nun auch zur Wiedergabe von Vokalen und Diphthongen eingesetzt. So konnten Wörter aus der Umgangssprache mehr oder weniger so geschrieben werden, wie sie ausgesprochen wurden.

Wie im Hebräischen besitzen einige der Buchstaben neben ihrer Grundform noch eine weitere, die ausschließlich am Wortende eingesetzt wird – die sogenannten Schlussbuchstaben. Auch ist im Jiddischen eine Schreibung der Wörter mit Vokalpunktierung möglich, diese wurde in älterer Zeit aber nur sehr selten eingesetzt. Die Aussprachen verschiedener Buchstaben, die im Hebräischen in biblischer Zeit unterschiedliche Laute bezeichnet haben, sind im Jiddischen zusammengefallen (vgl. Tabelle S. 177–178).

## *Die Anfänge der aschkenasischen Kultur*

Der Segenswunsch von 1272 ist nicht das älteste erhaltene Sprachdenkmal des Jiddischen überhaupt. An den Rändern hebräisch-aramäischer Bibel- und Talmudkommentare finden sich (ebenfalls in hebräischer Schrift) so genannte Glossen, d. h. Übersetzungen und kurze Erklärungen schwieriger oder wenig bekannter Wörter des Originaltextes in der Umgangssprache.

Für die aschkenasischen Juden waren Bibel- und Talmudkommentare in erster Hinsicht Gebrauchstexte. Je nach eigenem Wissen oder Bedürfnis fügten die Besitzer Glossen mit Erklärungen und Übersetzungen hinzu oder ließen sie beim Kopieren einfach weg, wenn sie ihnen unverständlich oder überflüssig erschienen. Wurden die Glossen einem bedeutenden Gelehrten zugeschrieben, achteten die Kopisten allerdings darauf, sie beim Abschreiben zu bewahren. Daher lässt sich nicht immer feststellen, in welchem Stadium der Überlieferung solche Glossen in ein Kommentarwerk aufgenommen wurden. Sie können jedoch bedeutend älter sein als die früheste überlieferte Handschrift.

Die wohl einflussreichsten rabbinischen Kommentare zu Tora und Talmud, in denen sich auch jiddische Glossen finden, stammen von Rabbi Salomo ben Isaak, genannt Raschi (um 1040–1105). Raschi, ein Gelehrter aus Troyes in der Champagne, studierte in seiner Jugend in Mainz und Worms. Zurück in Troyes begann er, die zu seiner Zeit gelehrten Bibel- und Talmudauslegungen zu einem Kommentarwerk zusammenzustellen, das seitdem zu einem festen Bestandteil des Tora- und Talmudstudiums geworden ist. Die älteste erhaltene Handschrift eines Raschi-Kommentars mit jiddischen Glossen wird auf 1190 datiert. Wir wissen nicht, ob die in Raschis Kommentaren vorhandenen jiddischen Glossen von ihm selbst stammen oder von seinen Schülern, die an der Niederschrift beteiligt waren. Jedoch handelt es sich eindeutig nicht um spätere Zusätze. Sämtliche Glossen stammen aus der Entstehungszeit dieser Werke und werden seit jeher in den meisten Abschriften und Drucken mit aufgeführt. Von allen Glossen in Raschis Kommentaren sind nur etwa dreißig jiddisch, der

überwiegende Teil der Übersetzungswörter ist (jüdisch-)französisch.

Die vermutlich frühesten jiddischen Glossen stammen aus Abschriften des sogenannten «Mainzer Kommentars». Dieser Talmudkommentar geht auf die Lehren des Rabbi Gerschom Me'or ha-Gola («Leuchte des Exils», um 960–1028) zurück. Rabbi Gerschom, der in Metz geboren wurde, lehrte lange Jahre in Mainz. Ob Rabbi Gerschom den Talmudkommentar eigenhändig verfasst hat oder ob Schüler ihn nach seinen Lehren zusammengestellt haben, lässt sich nicht mehr ermitteln, da die älteste erhaltene Handschrift aus dem Jahr 1292 stammt. In jedem Fall ist der Kommentar spätestens von der zweiten Generation seiner Schüler niedergeschrieben worden.

Diese Glossen belegen mehr als die einfache Tatsache, dass die aschkenasischen Juden in Mainz und Worms im 11. Jahrhundert bereits Jiddisch sprachen. Sie zeigen, dass das Jiddische bei ihnen nicht nur eine Umgangssprache für alltägliche Belange war, sondern auch beim Studium religiöser Schriften gebraucht wurde.

Wenn wir über die ersten, spärlichen Sprachdenkmäler hinaus die Anfänge des Jiddischen beleuchten wollen, sind wir darauf angewiesen, die Geschichte ihrer Sprecher, der aschkenasischen Juden, anhand außersprachlicher Quellen und Dokumente nachzuzeichnen.

Bereits im 9. und 10. Jahrhundert ist die Anwesenheit von Juden im nordwestlichen und mittleren Europa belegt. Die frühesten Quellen erwähnen meist nur einzelne Kaufleute, die im Fernhandel tätig waren, einige von ihnen mit Familie. Ab dem 10. Jahrhundert finden sich bereits konkrete Belege für die Existenz jüdischer Gemeinden mit geordneten, auf dauerhafte Anwesenheit angelegten Institutionen. Die Anfänge der jüdischen Gemeinde Mainz, bis in das späte 11. Jahrhundert die wichtigste nördlich der Alpen, lassen sich bis in das Jahr 917 zurückverfolgen. Weitere jüdische Gemeinden des 11. Jahrhunderts waren Speyer, Worms, Köln, Trier, Regensburg, Erfurt und Prag.

Nach Meinung von Historikern kamen die jüdischen Einwanderer vor allem aus Nordfrankreich. Ein weiterer Zustrom erfolgte entlang der Donau und über die Alpen. Mit der Zeit fassten die

jüdischen Einwanderer die von ihnen begründeten Gemeinden im mittelalterlichen Deutschland als eine eigene Gemeinschaft auf und grenzten sich auch durch ihre Selbstbezeichnung von den jüdischen Gemeinden anderer Länder ab. Ab dem 12. Jahrhundert wird in hebräischen Quellen zwischen deutschen Juden – *Aschkenasim* – und französischen Juden – *Zorfatim* – unterschieden.

Das mittelalterliche Deutschland nannten die Juden Aschkenas (hebr. *Aschkenás*, jidd. *Áschkenas*). Dieser Name stammt aus der Bibel. In der Völkertafel von Gen 10,3 sowie in 1Chr 1,1–5 wird Aschkenas zu den Nachkommen von Noahs Sohn Jafet gezählt. In der jüdischen (später auch in der christlichen) Überlieferung wurde Jafet zum Stammvater der Völker, die nördlich von Israel lebten. In Jeremia 51,27 wird das Volk des Königreichs Aschkenas zusammen mit anderen Völkern zum Krieg gegen Babylon aufgerufen. In Spätantike und Mittelalter haben jüdische Gelehrte wiederholt versucht, die Völkernamen der Bibel mit dem jeweils zeitgenössischen geographischen Wissen in Einklang zu bringen, während jüdische Zuwanderer die biblischen Völker- und Ortsnamen einfach auf die Länder übertrugen, in denen sie sich niederließen. Auf diese Weise wurde Deutschland mit Aschkenas gleichgesetzt, das mittelalterliche Frankreich wurde Zorfat (hebr. *Zorfát*, jidd. *Zórfeß*) genannt, und die Iberische Halbinsel hieß Sefarad (hebr. *Ssefarád*, jidd. *Ssfard*) (nach den Ortschaften aus Obadja 20).

Im mittelalterlichen Aschkenas entstand eine spezifisch jüdische Kultur mit eigenem Brauchtum und eigenen religiösen Traditionen. Mit den anderen jüdischen Gemeinschaften blieb das aschkenasische Judentum dennoch durch zahlreiche kulturelle Bande verbunden. Zum gemeinsamen Erbe zählen natürlich der jüdische Kalender mit der Sabbatruhe und den Feiertagen, zentrale Bräuche wie Beschneidung und Bar-Mizwa, die Bücher der Hebräischen Bibel (die auch in den christlichen Kanon des Alten Testaments aufgenommen wurden), die Mischna (Endredaktion frühes 3. Jh.), der Babylonische Talmud (um 500) und (mit kleinen Varianten) die Hauptgebete.

Durch die ganze Geschichte des aschkenasischen Judentums hindurch, besonders in der Zeit bis 1600, wurden zudem wiederholt

Einflüsse aus den anderen jüdischen Kulturkreisen aufgenommen und zum Bestandteil der eigenen Tradition gemacht. Eine bedeutende Rolle spielten Bibel- und Talmudkommentare. Neben dem Raschi-Kommentar erreichte der Torakommentar des Moses Alschech, der im 16. Jahrhundert in Adrianopel (heute Edirne) geboren wurde, in Saloniki studierte und in Safed (Galiläa) lehrte, weite Verbreitung.

Das moralphilosophische Hauptwerk des im maurischen Spanien lebenden Bachja ben Joseph ibn Pakuda (11. Jh.) wurde 1161 unter dem Titel *Chowòt ha-Lewarwót* (‹Buch der Herzenspflichten›) aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt und gehörte seitdem bei den Aschkenasim zu den viel gelesenen Büchern. Ebenso beliebt war in Aschkenas das Geschichtswerk *Schèwet Jehudá* (‹Das Szepter Judas›, ca. 1520/25) von Salomo ibn Verga, der von der Iberischen Halbinsel stammte und nach 1497 in Rom lebte. Die weniger gebildeten Juden eigneten sich die wichtigsten Weisheiten und Lehrsätze der religiösen Kommentarliteratur sowie die talmudischen Legenden über das Werk *Ejn Ja'aków* (jidd. *Ejn-Ján-keew*, ‹Der Brunnen Jakobs›) des Jakob ben Salomo ibn Habib an, der aus Kastilien stammte, eine Jeschiwa (Talmudschule) in Salamanca leitete und 1515/16 in Saloniki starb.

Auf der anderen Seite leisteten auch aschkenasische Juden einen Beitrag zur Weiterentwicklung der religiösen Lehre, der nicht auf den eigenen Kulturkreis beschränkt blieb. Die Generation der Schüler Raschis und ihre Nachfolger erweiterten – hauptsächlich in Frankreich und Deutschland – im 12. bis 14. Jahrhundert die Kommentarliteratur über den Talmud um die so genannten *Tossafót* (‹Zusätze›). Zu den Kommentatoren gehörten drei Schwiegersöhne Raschis, aber auch Isaak ben Ascher Halevi (2. Hälfte des 11. Jh./Anfang des 12. Jh.), der eine Jeschiwa in Speyer leitete, und Meir ben Baruch von Rothenburg, der ca. 1215 in Worms geboren wurde, mehr als 40 Jahre in Rothenburg ob der Tauber wirkte und 1293 in kaiserlicher Gefangenschaft in Ensisheim starb. Die *Tossafót* werden, ebenso wie der Kommentar Raschis, bis heute in den großen Talmudeditionen abgedruckt. Dieser unmittelbare Austausch zwischen Aschkenasim und anderen Juden war deswegen möglich, weil die zentralen Texte in der allen jüdischen Gemein-

schaften gemeinsamen Schriftsprache Hebräisch verfasst waren oder in sie übertragen wurden.

Die Verselbständigung des aschkenasischen Judentums gegenüber anderen jüdischen Gemeinschaften ist untrennbar mit der Entstehung der jiddischen Sprache verbunden, die auf mittelhochdeutschen Dialekten basiert. Der Einfluss der christlichen Umgebung beschränkte sich aber nicht auf die Sprache. Aschkenasische Juden nahmen Erzählstoffe, Liedgut, ja sogar Elemente des Volksglaubens in die eigene Kultur auf und passten sie den eigenen religiösen Vorstellungen an. Auf dem Gebiet der materiellen Kultur waren die Unterschiede zwischen Christen und Juden im Hochmittelalter eher gering. Sie trugen die gleiche Kleidung und richteten ihre Wohnung mit dem gleichen Hausrat ein. So findet sich die Sternform der traditionellen Sabbatlampe auch bei den Deckenleuchtern, die in den Sälen der christlichen Haushalte jener Zeit weit verbreitet waren.

Ausgrenzung, Bedrängungen, Verfolgungen und Vertreibungen griffen natürlich auch in das Leben der aschkenasischen Juden ein und trugen so zur Ausbildung einer eigenen Lebensform und Kultur bei. Als Reaktion auf die blutigen Verfolgungen der Kreuzzugszeit (ab 1096) entstand eine aschkenasische Frömmigkeitsbewegung, in der Askese und die Verehrung der Märtyrer, die den Tod der Zwangstaufe vorgezogen hatten, eine große Rolle spielten. Ein bedeutender Lehrer dieser Frömmigkeitsbewegung, der so genannten *Chassidèj Aschkenás* («die Frommen von Aschkenas»), war Juda ben Samuel von Regensburg (1150–1217), genannt «der Fromme», um den sich viele Legenden ranken.

### *Die Ursprünge des Jiddischen*

Die historischen Quellen selbst geben keine unmittelbare Auskunft darüber, welche Sprachen die ersten jüdischen Zuwanderer und Einwohner vor dem 11. Jahrhundert in Deutschland sprachen. Vieles spricht dafür, dass sie die Sprachen ihrer früheren Aufenthaltsorte mitbrachten. Die meisten Forscher nehmen an, dass sich die jüdischen Einwanderer in ihren Herkunftsländern wohl in einer ähn-



lichen Situation der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit befunden und die Sprachen dieser Länder in einer jüdischen Varietät gesprochen hatten.

Die Überlieferung zur Geschichte der Juden in den unmittelbaren Herkunftsländern ist für die Zeit bis zum 11. Jahrhundert allerdings lückenhaft. Daher lassen sich die Sprachverhältnisse der Juden dort nur ungenau und unvollständig rekonstruieren, und die Existenz jüdischer Varietäten bleibt umstritten. Wir wissen nur wenig über Wanderungsbewegungen und Perioden beständiger Ansässigkeit. Abgesehen davon können sich sprachliche und kulturelle Einflüsse auch auf neue Länder ausdehnen, ohne dass sich gleichzeitig eine große Zahl von Sprechern oder Kulturträgern aus dem Herkunftsland dort niederlassen muss (man denke nur an die Hellenisierung der antiken Welt oder die Amerikanisierung der modernen Welt).

Die Entstehung neuer Sprachen aus vorhergehenden vollzieht sich in der Regel über längere Zeiträume hinweg. Ein sprachgeschichtlicher Anfangspunkt lässt sich grundsätzlich nicht festmachen. Das Jiddische bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Die mitgebrachten Sprachen wurden nicht bei Ankunft in der neuen Heimat von einem Tag auf den anderen vollständig aufgegeben. Die Ursachen für die Entstehung der jiddischen Sprache sind in der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit zu suchen, in der sich die aschkenasischen Juden von Beginn ihrer Niederlassung in Deutschland an befanden. Sie brachten eigene Sprachen mit, die ihre Umgangssprache weiterhin beeinflussten. Das Mittelhochdeutsche begegnete ihnen nicht als Hochsprache mit festen Normen, die ihnen in einem systematischen Schulunterricht vermittelt worden wären, sondern im gesprochenen Wort, in den Dialekten der christlichen Nachbarn. Diese mittelhochdeutschen Dialekte und Varietäten der Umgangssprache boten nicht für alle Bereiche des Lebens vorgefertigte Ausdrucksmittel. Dies galt insbesondere im Bereich der Religion, die mit ihren Vorschriften und Riten das tägliche Leben prägte. Mit dem Hebräisch-Aramäischen (*loschn-kójdesh*) besaßen die jüdischen Einwanderer bereits eine eigene Schrift- und Sakralsprache, deren Gebrauch auf ihre neue Umgangssprache abfärbte. Der Gedanke, eine ererbte Sakralsprache zu Gunsten einer Form

des Deutschen aufzugeben, war den Juden des Hochmittelalters fremd. Darüber hinaus bestand auch kein Anlass, für sämtliche Lebensbereiche mittelhochdeutsche Ausdrücke nachzubilden und sich ausschließlich der Umgebungssprache zu bedienen, da eine vollständige Assimilation an die christliche Gesellschaft ohne Taufe ohnehin unmöglich war.

Die Wörter der Romanischen Komponente zeigen, dass ein großer Teil der ersten jüdischen Zuwanderer romanische Sprachen gesprochen hat. Im jiddischen Wortschatz haben sich bis heute z. B. die Verben *antschpójšn* ‹verloben› (vgl. ital. *sposare*, frz. *épouser*), *bentschn* ‹segnen› (vgl. ital. *benedicere*) und *léjenen* ‹lesen› (von altfrz. *lire*), die Substantive *milgrojm* ‹Granatapfel› (vgl. klass.-lat. *malum granatum*, wahrscheinlich über das Jüdisch-Französische vermittelt), *pen* ‹Schreibfeder› (altfrz. *pene*) und *stírdeß* ‹Trotz› (vgl. Raschi: *estordizon*, jüd.-frz.) erhalten. Zahlreiche Wörter der Romanischen Komponente lassen sich eindeutig auf das Altfranzösische oder sogar ein mittelalterliches Jüdisch-Französisch zurückführen. Sie legen Zeugnis ab vom großen Einfluss der nordfranzösischen jüdischen Gemeinden auf die Entstehung der aschkenasische Kultur.

Bereits im ältesten überlieferten jiddischen Satz von 1272 tritt uns die Hebräisch-Aramäische Komponente als ein integraler Bestandteil des Jiddischen entgegen. Wir können davon ausgehen, dass sie schon in den frühesten Anfängen der Sprache vorhanden war. Ein starkes Indiz dafür findet sich in der (zusammengesetzten) Vergangenheitsform der periphrastischen Verben, die aus einem nicht-flektierten hebräisch-aramäischen Gegenwarts-Partizip und dem Hilfsverb *sajn* gebildet sind (s. Kap. 1). Die Vergangenheitsform dieser Verben mit *hobn* und *gewén* (z. B. *er hot mámschech gewén* ‹er hat weitergemacht›) entspricht genau dem aus dem Französischen bekannten Muster. Im Französischen, wie auch im Altfranzösischen, wird die vollendete Vergangenheit von ‹sein› (frz. *être*) allgemein mit dem Hilfsverb ‹haben› (frz. *avoir*) gebildet (frz. *j'ai été*). Anscheinend wurden die periphrastischen Verben beim Übergang von einer jüdischen Varietät des Französischen zum Jiddischen als Lehnübersetzung in die neue Sprache übernommen, bei der das hebräisch-aramäische Wort beibehalten und die Hilfs-

verben übersetzt wurden. Diese Abweichung vom deutschen Muster hätte sich nicht dauerhaft im Jiddischen halten können, wenn sie nicht von Anfang an weit verbreitet gewesen wäre.

Auf der einen Seite haben wir es also mit einer Kontinuität in der gesprochenen Sprache zu tun: Hebräisch-aramäische Elemente des Jüdisch-Französischen und anderer jüdischer Varietäten blieben in der neuen Umgangssprache lebendig. Auf der anderen Seite hat die eigene Sakral- und Schriftsprache die Hebräisch-Aramäische Komponente des Jiddischen unmittelbar bereichert: Die Segenssprüche, die täglichen Gebete und die Wochenabschnitte der Tora wurden im Original rezitiert. Jungen und Männer waren verpflichtet, die hebräische Bibel zu studieren; die Gebildeteren widmeten sich vor allem dem Studium des Talmud, der auf Aramäisch geschrieben ist. Es galt das Ideal des lebenslangen Lernens. Der intensive Umgang vor allem der Männer mit dem Hebräischen und Aramäischen festigte die Hebräisch-Aramäische Komponente im Jiddischen und führte obendrein dazu, dass sie durch neue Entlehnungen erweitert werden konnte.

Ein Teil der jüdischen Einwanderer der ersten Generationen kam, wie schon erwähnt, aus dem südöstlichen Donaugebiet und dem böhmischen Raum und hat nachweislich eine slawische Sprache gesprochen. Dennoch sind slawische Elemente in den frühesten jiddischen Zeugnissen nur spärlich belegt, wie z. B. das Wort *tréjbern* für ‚Fleisch von Sehnen reinigen‘ (von altschech. *triebiti*, vgl. mod.-tschech. *třibit*, poln. *trzebić* ‚reinigen‘).

Bevor die Überlieferung zusammenhängender Texte einsetzt, lässt sich wenig Konkretes über die Deutsche Komponente des Jiddischen sagen. Die äußeren Umstände sprechen allerdings dafür, dass sie in ihren Anfängen eher uneinheitlich war. In den Städten, in denen Juden sich niederließen, wurden unterschiedliche mittelhochdeutsche Dialekte gesprochen. Jedoch bestanden zwischen den jüdischen Gemeinden vielfältige Kontakte. Ehen wurden auch über größere Entfernungen geschlossen. Zum Studium der religiösen Schriften zogen viele junge Männer in Städte, in denen einflussreiche Rabbiner lehrten. Nicht selten warben jüdische Gemeinden Lehrer und Rabbiner aus der Fremde an. Erwerbsmöglichkeiten in anderen Städten führten zur Gründung neuer Ge-

meinden, die Geschäftsbeziehungen und familiäre Bande mit den Herkunftsstädten aufrechterhielten. Viele jüdische Gemeinden waren allerdings zahlenmäßig klein und die Ansässigkeit der Juden nicht immer von Dauer. Erste Vertreibungen fanden bereits im 11. Jahrhundert statt. Seit den Kreuzzügen (ab 1096) waren jüdische Gemeinden wiederholt Verfolgungen ausgesetzt. Im Hochmittelalter blieben diese Vertreibungen in den meisten Fällen noch zeitlich begrenzt: Ein Teil der jüdischen Bevölkerung kehrte zurück, oft mit Neuzuwanderern.

In der Deutschen Komponente bildete sich zu dieser Zeit ein religiöser Sonderwortschatz heraus, der durch die vielfältigen Verbindungen nicht regional beschränkt blieb. Wörter deutscher Herkunft erweiterten ihre Bedeutung und konnten für spezifisch jüdische Erscheinungen gebraucht werden (z. B. *úfrufn* <zur Toralesung aufrufen>). Die eigene jüdische Lebensweise und Kultur gab aber auch auf indirektem Weg den Anstoß zu Bedeutungserweiterungen, Bedeutungsverschiebungen und Wortneuschöpfungen in der Deutschen Komponente, die nicht alle dem Bereich des Religiösen oder des Brauchtums zuzuordnen sind.

[...]